



Separatum aus:

THEMENHEFT 1

Björn Reich / Christoph Schanze (Hrsg.)

narratio und moralisatio

Publiziert im Mai 2018.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Dimpel, Friedrich Michael: Axiologische Dissonanzen. Widersprüchliche Aspekte der evaluativen Struktur in ›Der feige Ehemann‹ und ›Die drei Mönche zu Kolmar‹, in: Reich, Björn/Schanze, Christoph (Hrsg.): *narratio und moralisatio*, Oldenburg 2018 (BmE Themenheft 1), S. 123–156 (online).

Friedrich Michael Dimpel

Axiologische Dissonanzen

Widersprüchliche Aspekte der evaluativen Struktur in ›Der feige Ehemann‹ und ›Die drei Mönche zu Kolmar‹

Abstract. Im ›Feigen Ehemann‹ wird die *narratio* durch das Epimythion unterlaufen. Entgegen der Darstellung auf der *discours*-Ebene stimmt die Erzählerstimme hier der Marginalisierung der Vergewaltigung als *schädlein* zu. In den ›Drei Mönchen zu Kolmar‹ wird dem Epimythion zufolge nur der vierte Mönch zu Unrecht ermordet, während der Mord an den drei Mönchen aus der axiologischen Diskussion herausgehalten wird. Wenn sich Epimythien zumindest axiologisch ambivalent zur evaluativen Struktur der *narratio* verhalten, werden gegen zuvor etablierte axiologische Konzepte nun Äußerungen einer hierarchisch privilegierten Instanz in Widerspruch gebracht – ein perfides Erzählen, das ein didaktisch-exemplarisches Deuten limitiert.

1. Multiperspektivisches Erzählen

Bei der Lektüre von Hanns Fischers Mären-Regesten erhält man bereits einen guten Eindruck davon, dass ein Epimythion die Lehre der *narratio* keineswegs umfassend spiegeln muss – so etwa im Fall von ›Berchta‹, wo nicht etwa ehebrecherische Ehefrauen oder ehebrecherische Pfaffen inkriminiert werden, vielmehr lautet Fischers Paraphrase: »Epimythion: Wenn eine Frau sich mit einem Pfaffen ins Bett legt, soll sie es vor ihren Kindern verhehlen« (Fischer 1983, S. 446). Nur manche Moralisationen würden, so Fischer, ihre Bezeichnung tatsächlich verdienen (vgl. S. 107; hier zum schwankhaften Märe), oft wird aber eine »typusgerechte Abwandlung der Moralisierungspraxis geschaffen [...], die eine Tangierung des schwankgemäßen Erzählziels vermeidet« (Fischer 1983, S. 109).

Walter Haug sieht in solchen Diskrepanzen eine Bestätigung seiner These von der Sinnlosigkeit der Kurzerzählung. Das Epimythion solle ihr Sinndefizit mit Hilfe einer expliziten Moralbeigabe abmildern oder kaschieren. Oft würde eine kompensatorische Sinnbeigabe »an der Substanz des Erzählten vorbeigehen oder diese sogar verhöhn« (Haug 1993, S. 8). Klaus Grubmüller konstatiert in Anschluss an Ragotzky zum Stricker-Märe, dass das Epimythion zwar mitunter selektiv verfährt und weitere Diskurse einbinden sowie Anwendungssituationen mahnend oder ironisch herausstellen kann; im Wesentlichen aber formuliert er ein Primat der erzählten Geschichte vor dem Epimythion: An der Handlung, am Ergebnis »ist – ohne jeden Kommentar – zu sehen, was richtiges und was falsches Verhalten ist« (Grubmüller 2006, S. 88). Wenn Rezipienten darauf verzichteten, nicht explizit Erzähltes beim Textverständnis mit zu berücksichtigen, »dann dürfte sich im übrigen auch die immer wieder behauptete Diskrepanz zwischen Erzählung und *Moralisatio* erledigen: Sie entsteht – jedenfalls beim Stricker – nur bei Berücksichtigung anderer als der erzählten Umstände« (Grubmüller 1996a, S. 346).

Dagegen verortet Rüdiger Schnell im Epimythion der ›Drei Mönche zu Kolmar‹ eine höhere Reflexionsebene, die eine Lektüre, die sich nur an der *narratio* orientiere, in Frage stelle (vgl. Schnell 2004, S. 384). Im ›Almosen‹ klammere das Epimythion zentrale Probleme gänzlich aus, fokussiere auf andere Aspekte und etabliere damit eine zusätzliche Sinn- und Bewertungsebene (vgl. S. 389). Schnell plädiert daher dafür, dem Märe statt Sinnlosigkeit besser Mehrsinnigkeit zu attestieren (vgl. S. 399), da eine Vernachlässigung des Epimythions die Sinnkonstitution zahlreicher Kurzerzählungen verfehle.¹

Das Verhältnis von *narratio* und *moralisatio* soll hier anhand der ›Drei Mönche zu Kolmar‹ und von Kaufringers ›Feigem Ehemann‹ untersucht werden. In beiden Mären verhält sich das Epimythion dissonant zum übrigen Text. Untersuchen will ich dabei, welche Funktion die Epimythien mit ihren abschließenden Wertungen realisieren können, wenn darin problematisches

Figurenverhalten deviant oder gar nicht gewürdigt wird.² Bereits die Formulierung ›dissonant‹ ist freilich abhängig von interpretativen Annahmen und Aussagen, denn Aussagen über die ›evaluative Struktur‹ (vgl. Hübner 2003, S. 64–74) eines Textes sind nur durch Interpretation einholbar (vgl. zur Unterscheidung zwischen Interpretation und ›neutraler‹ Deskription Kindt/Müller 2015): Die Wertungsstruktur muss rekonstruiert werden, etwa mit Modellen der Wertungstheorie von Simone Winko (vgl. Winko 1991; Prinz/Winko 2013; Worthmann 2004; Dimpel 2014; Dimpel 2015) oder dem Instrumentarium zum multiperspektivischen Erzählen von Nünning/Nünning.³

Epimythien werden mit Erzählerstimme vorgetragen. Die Erzählerstimme ist den Figuren insofern übergeordnet, als sie verschiedene Standpunkte – etwa Wertungen von Figuren – hierarchisch sortieren kann.⁴ Dennoch können Inkongruenzen zu der übrigen evaluativen Struktur manifest werden, so dass bei massiven Diskrepanzen im Einzelfall überlegt werden kann, ob man von einer axiologischen Unzuverlässigkeit⁵ des Erzählers sprechen kann. Widersprüche zwischen Epimythion und evaluativer Struktur stellen ein perfides Erzählen dar, da gegen zuvor etablierte axiologische Konzepte nun die Äußerungen der hierarchisch übergeordneten Instanz in Widerspruch gesetzt werden.⁶ Wertungen, wie sie oft im Epimythion angesiedelt sind, können einen wichtigen Beitrag zur Rezeptionssteuerung leisten (vgl. Hillebrandt 2011, S. 88–103). Auch die evaluative Struktur erfüllt diese Funktion. Wenn es einem Rezipienten auffällt, dass es zu Widersprüchen zwischen evaluativer Struktur und Epimythion kommt, dann ist es ihm möglich, diese Widersprüche zu ignorieren oder zu versuchen, Hypothesen zu bilden, die diese Widersprüche erklären.

Zunächst sei tentativ überlegt, welchen möglichen Gründen Rezipienten solche Diskrepanzen zuschreiben können.⁷ Zunächst ist denkbar, dass ein Rezipient solche Diskrepanzen auf einen Defekt am Text zurückführt – etwa dann, wenn ein Autor nachlässig oder schlecht gearbeitet hat (a: Unzulänglichkeitsthese).⁸ Eine weitere mögliche Erklärung wäre: Ein Rezipient könnte annehmen, dass der Text wesentlich nur auf eine Aussage und auf einen

didaktischen Aspekt fokussiert ist. Alle anderen Aspekte wären dann Nebensache, Normverstöße könnten im Dienst der ›eigentlich‹ wichtigen Sache ohne Kritik bleiben (b: Kollateralschaden-These). Weiterhin wäre möglich, dass Offenheit und Ambivalenzen als zentraler Bestandteil des Textes wahrgenommen werden – etwa, wenn ein vielschichtiges Thema vielschichtig verhandelt wird. Ein Epimythion könnte dann als Kontrapunkt zu einer einseitigen Werkstruktur fungieren (c: Ambivalenz-These).⁹ Schließlich könnte es um Überraschungseffekte, um Komik oder darum gehen, dass sich der Rezipient durch Entautomatisierung gezielt zur Reflexion veranlasst sieht (d: Überraschungseffekt-These).¹⁰ Zudem können Rezipienten, wenn sie dem Autor ein Fiktionalitätsbewusstsein zutrauen, in solchen Diskrepanzen ein metanarratives Spiel mit der Rolle des Erzählers und der Autorität dieser Rolle sehen (e: Metanarrativitäts-These).

Selbstverständlich lassen sich einige Erklärungsmuster miteinander kombinieren. Für den einzelnen konkreten Rezeptionsvorgang spielt es eine wichtige Rolle, ob der Rezipient solche Diskrepanzen textuellen Unzulänglichkeiten oder einem metanarrativen Spiel mit der Rolle des Erzählers zubilligt. In den ›Drei Mönchen zu Kolmar‹ und in Kaufringers ›Feigem Ehemann‹ soll nun analysiert werden, inwieweit die Texte welche Rezeptionsmöglichkeit begünstigen.

2. ›Die drei Mönche zu Kolmar‹

In den ›Drei Mönchen zu Kolmar‹ (benutzte Ausgabe: Grubmüller 1996b) will eine fromme Ehefrau zur Beichte gehen. Der erste Mönch legt ihr als Buße auf, mit ihm zu schlafen; er verspricht ihr dafür dreißig Mark. Die Frau sucht einen zweiten und einen dritten Mönch auf, die ebenfalls als Buße ein Beilager verordnen und dafür sechzig bzw. hundert Mark bieten. Ihr Ehemann will daraus Profit schlagen. Er veranlasst seine Frau, alle Mönche zeitversetzt einzubestellen. Als der erste Mönch kommt, schlägt der Ehemann Alarm; die Frau rät dem Mönch, sich in einem Zuber zu ver-

stecken. Den Zuber haben die Eheleute zuvor mit kochendem Wasser gefüllt. Darin stirbt erst der erste Mönch, später auch der zweite und der dritte, und zwar jeweils, nachdem sie das Geld ausgehändigt haben. Ein betrunkenere Student darf sich vier Pfennige verdienen, indem er den ersten Mönch in den Rhein wirft. Nach getaner Arbeit präsentiert der Ehemann den zweiten und sodann den dritten Mönch und behauptet jeweils, die Arbeit sei nicht erledigt. Der Student muss so ein zweites und drittes Mal eine Leiche entsorgen. Der Wiederholungsstruktur wird ein i-Punkt aufgesetzt, da dem Studenten danach ein vierter, lebendiger Mönch begegnet. Weil der Student nicht mehr weiß, wie ihm geschieht (V. 369–371: *der schuoler was erlaf-fen. / er wist niht, waz er schaffen / solt*), wirft er diesen ebenfalls in den Rhein, womit er ihn vermutlich umbringt.

Der Korridor, in dem sich die evaluative Struktur bewegt, ist nicht leicht zu rekonstruieren. Die Ehefrau verfolgt ein frommes Ansinnen, die Mönche missbrauchen ihr Beichtprivileg. Dass dieses Vergehen in einem exemplarischen Erzähldiskurs eine Bestrafung nach sich ziehen muss, ist evident;¹¹ dass die Mönche zumindest eine materielle Gegengabe angeboten haben, die so stattlich dimensioniert ist, dass sie den Ehemann zum Raubmord inspiriert, lässt das Vergehen bestenfalls graduell, jedoch nicht prinzipiell als weniger gravierend erscheinen.

Allerdings ist fraglich, ob die Eheleute als ausführende Instanz einer solchen gerechten Bestrafung in moralischer Hinsicht sonderlich geeignet sind. Die Eheleute handeln als Partei: Der Ehemann will die Situation ausnutzen, um sich zu bereichern. Diese Intention wird explizit in der Gedankenrede des Ehemanns, der nach den Tränen und dem Bericht der Ehefrau seinen Sinn darauf richtet, dass er sein Vermögen verloren hat: *leider mir ist mîn guot zetrant. / möht ich ez wider gewinnen, / des wil ich hiut beginnen* (V. 162–164). Die Bereicherungsintention steht also an erster Stelle – gemäß dem ›primacy-Effekt‹ (vgl. Grabes 1978, S. 414–418; Healy [u. a.] 2000; Thakerar/Giles 1981) kommt dem ersten Glied in einer Informationskette besondere Bedeutung zu. Erst danach tätigt der Mann eine Aus-

sage, die man als Trostspenden interpretieren könnte: *es wirt guot rât!* (V. 165).

Die religiösen Nöte der Ehefrau werden im Weiteren ausgeblendet, um Frömmigkeit geht es nun nicht mehr. Das Seelenheilmotiv wird durch das monetäre Begehren substituiert (vgl. Waltenberger 2010, S. 242; Luck/Reich 2016, S. 77). Auch wenn die Sorge um das Seelenheil am Textbeginn virulent war, auch wenn die Unmöglichkeit, Absolution zu erhalten,¹² offenbar Anlass zu Tränen der Verzweiflung gegeben hat, so wird doch durch den Umstand, wie rasch dieses Thema aus dem Fokus gerät, die Frage aufgeworfen, ob es wirklich um ein frommes Leben geht, zumal das Ehepaar danach leichtherzig einen dreifachen Mord begeht (vgl. Schnell 2004, S. 384f.). Betrachtet man die *histoire*-Ebene, so liegt mit dem Verhalten der Eheleute ein Verstoß gegen moralische Wertmaßstäbe und gegen weltliches Recht vor. Wenn das Märe Wertmaßstäbe mitführt, nach denen die Nötigung zum Ehebruch strafwürdig ist, so müssten für Raubmord ähnliche Wertmaßstäbe gelten.¹³ Dass der vierte, unschuldige Mönch ermordet wird, weil die Eheleute nur auf ihr finanzielles Wohl bedacht sind, kann ebenfalls als Problematisierung des Figurenhandelns auf der *histoire*-Ebene gelesen werden.

Auf der *discours*-Ebene wird allerdings ein anderes Bild gezeichnet: Fokalisiert ist am Beginn weitgehend die Ehefrau. Der Rezipient erhält Einblick in ihren guten Vorsatz, zu beichten, und sodann in ihre Sorgen und Nöte nach den Zumutungen der Mönche. Dagegen wird das Leid der Mönche beim Verbrühen dem Rezipienten vorenthalten – die Fokusführung privilegiert also die Figurenperspektive der Ehefrau. Auch nachdem das Ehepaar den Plan zum dreifachen vorsätzlichen Mord ausgearbeitet hat, bleibt der Erzähler bei lobenden Formulierungen: *diu guote vrouwe vil gemeit* (V. 182).¹⁴

Zudem suggeriert die mechanisch-serielle Wiederholungsstruktur, dass die Mönche konsequenterweise eine Bestrafung für ein Vergehen erhalten: Der dreifache Tod im Zuber reagiert auf die dreifache Nötigung der Ehefrau

durch die Mönche zuvor. Ein drittes Mal wird beim Entsorgen der Leichen eine triadische Struktur inseriert (dazu bereits Schupp 1983, S. 236f.) – eine eingängige schematisch geprägte Erzählanlage, die Folgerichtigkeit und lineare Stimmigkeit aufruft. Die ästhetische Gestaltung trägt dazu bei, dass moralische Wertmaßstäbe in den Hintergrund treten; zudem wird das Märe, das mit dem ausgesprochen ernsthaften Anliegen der Ehefrau, zu beichten, begonnen hatte, zunehmend schwankhafter.

Harald Haferland hat gezeigt, dass strukturelle Schematismen dazu geeignet sind, eine moralische Wahrnehmung in den Hintergrund zu drängen.¹⁵ Solche Phänomene sieht Haferland auch bei den ›Drei Mönchen‹ am Werk: »Es kann keine Moral für einen absurd kontingenten und offenkundig überkonstruierten Handlungsverlauf geben [...]. Man erhält keine Gelegenheit, ein Mitgefühl für den leidtragenden Unschuldigen [den vierten Mönch] zu entwickeln, sondern die akausale Verkettung schiebt sich vor seinen Tod und macht einen lachen« (Haferland 2016, S. 219).

Allerdings wäre zu bedenken, dass beim Vergehen der Mönche sehr wohl moralische Wertmaßstäbe im Spiel sind. Zudem kommt der vierte Mönch ausführlich zu Wort. Bei ihm wird das Thema der Exposition – Sündenvergebung – wieder aufgegriffen. Damit werden moralische Wertmaßstäbe aktualisiert: *nein ich, herre, sô helf mir got! / ich sag iu âne allen spot: / ich wolt dâ hin ze mettî sîn / und gebüezet hân die sünde mîn* (V. 349–352). Ausführlich wird erzählt, wie der vierte Mönch die Gewalttaten des Studenten erfährt (V. 358–364). Danach erhält der Rezipient einen Einblick in die Gedanken des Opfers: *er dâht: ›ach lieber herre got, / waz wil dirre man an mir begân, / dem ich kein leit hân getân?‹* (V. 366–368). Hier wird explizit der Konnex von Tun und Ergehen zum Thema. Bei der Denkfigur des Tun-Ergehen-Zusammenhangs wird implizit die moralbasierte Annahme mitgeführt, dass gute Taten belohnt und schlechte bestraft werden (vgl. Hübner 2003, S. 69f., sowie das Kapitel »Der ›Tun-Ergehen-Zusammenhang‹ und ›unverschuldetes Unglück‹« in Dimpel 2011b; zur Stelle auch Wolf 2009, S. 183).

Die Perspektivenführung ist damit beim vierten Mönch grundlegend anders als bei den ersten drei Mönchen. Als der erste Mönch den Rat erhält, sich im Zuber zu verstecken, referiert der Erzähler mit spöttischem Tonfall: *der münch mohte kûme erbîten, / biz er in den zuber kam / und er gar verbran* (V. 246–248). Darüber hinaus gibt es beim Tod der drei Mönche keine Bewusstseinsdarstellung. Nachdem die Mönche das Silber ausgehändigt haben, kommen sie nicht mehr zu Wort; jede Darstellung von Leid und jede Innensicht wird ausgespart. Indem die Erzählung beim vierten Mönch auf einen gänzlich anderen Darstellungsmodus setzt, wird auf *discours*-Ebene eine klare Differenz unter den Opfern etabliert. Der Darstellungsmodus entspricht damit dem Umstand, dass der vierte Mönch tatsächlich unschuldig ist und sich auf dem Weg zur Messe befindet, um Absolution zu erlangen (V. 352) – darin ist er parallelisiert mit den bußfertigen Absichten der Ehefrau am Textbeginn. Im Beichtstuhl wäre er also auf der Seite des Beichtenden zu imaginieren und nicht auf der Seite des Beichtvaters – eine weitere Opposition zu den drei Mönchen.¹⁶

Eine Textstruktur, die ausschließlich und monoperspektivisch (vgl. Nünning/Nünning 2000, S. 59–61) auf ein Lachen über das Schicksal des vierten Mönchs zielen würde, würde ihren Zweck besser realisieren, wenn bei ihm ebenfalls darauf verzichtet worden wäre, der Stimme des Mönchs, seiner Not und seinen Gedanken Ausdruck zu verleihen.¹⁷ Damit sei keinesfalls in Abrede gestellt, dass die Passage auch und womöglich sogar primär im Dienst der Komik steht; dennoch widersetzen sich die – dafür unnötigen – Informationen zum vierten Mönch einem Verständnis, das jegliches Nachsinnen über diese Figur unterbunden sehen will. Literatur eröffnet häufig nicht nur ein Verständnispotential, sondern mehrere.¹⁸

Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass in einer Bewusstseinsdarstellung ein komisches Potential aus der Figurenperspektive des vierten Mönchs gerade abgewiesen wird, der den Vorgang gar nicht witzig findet: *dem bruoder was ez kein spot* (V. 365). Auch darüber kann man entweder lachen oder nachdenken oder beides.

Während auf der *histoire*-Ebene moralisch relevante Normverstöße – der Missbrauch des Beichtamtes und Mord aus Habgier und Rache – vorgeführt werden, wird auf der *discours*-Ebene zunächst durch die Privilegierung der Position der Ehefrau dagegen anerzählt, dass der Dreifachmord nach einschlägigen moralischen Wertmaßstäbe zu verurteilen wäre. Getilgt werden können die auf der *histoire*-Ebene gegebenen Informationen dadurch jedoch nicht. Beim vierten Mönch gibt sich auch die *discours*-Ebene mehrdeutig. Es bleibt letztlich bei einer Spannung zwischen den Elementen der *histoire*-Ebene und der Darstellungsart, die während der *narratio* nicht aufgelöst wird.

Diese Spannung kulminiert in der negativen Wertung des Ehemanns nach dem Tod des vierten Mönchs: *dô gedâht er zestunt: / >leider, du hâst übel gevarn. / got müez im sêle und lip bewarn!* (V. 386–388). Zumindest dem Ehemann ist der vierte Mönch nicht gleichgültig, er lacht nicht, vielmehr sorgt er sich um dessen Seelenheil. Während *im* vermutlich auf den vierten Mönch zu beziehen ist, kann das *du* entweder auf den Ehemann selbst¹⁹ im Sinne einer Selbstkritik oder auf den Studenten bezogen werden (so Waltenberger 2010, S. 237). Theoretisch wäre es auch möglich, dass der Ehemann für das Seelenheil des Studenten bittet – dann wäre aber aufgrund der Differenzierung zwischen *du* und *im* das *du* in jedem Fall als Selbstkritik zu verstehen. Auf wen auch immer *du* und *im* zu beziehen sind: Die Gedanken des Ehemanns bezeichnen das Geschehen als *übel*; sodann wird das Seelenheil wieder als etwas Erstrebenswertes ausgestellt.²⁰ Auch wenn die kalauernde Wiederholungsstruktur die Rezeptionssteuerung dominieren mag: Die Bewertung *übel* und die Wiederaufnahme des Seelenheilmotivs sind Elemente der erzählten Welt in finaler und damit in prominenter Position. Ein christliches Denken, das zumindest prinzipiell eindeutige Wertmaßstäbe zu einem Raubmord beinhalten würde, wird abschließend wieder zum Gegenstand der *narratio*.²¹

Das Epimythion wird jedoch – zumindest, wenn man den letzten Vers separat betrachten will – von solcherlei Spannungen und von axiologischen

Ambivalenzen vollständig freigehalten. Lapidar heißt es zum vierten Mönch: Oft geschieht es, *daz der unschuldic muoz engelten / des schuldigen missetât* (V. 392f.). Während auf der *discours*-Ebene beim Darstellungsmodus eine klare Opposition zwischen den drei ersten und dem vierten Mönch etabliert wurde, ignoriert die Erzählerstimme diese Differenz im Epimythion.

Auch das dreifache Kapitalverbrechen aus Habgier und Rachsucht wird mit keinem Wort kritisiert; fokussiert wird nur auf die Mönche.²² Zweimal fällt das Wort *missetât* im Epimythion, eventuell eine implizite Markierung dafür, dass hier nur das eine Vergehen benannt und das andere Vergehen ausgeblendet bleibt. Recht selektiv wird als Lehre formuliert: Wer die Beichte missbraucht, dem wird übel mitgespielt:

wan ez im niht wol ergât,
der versuochet ungewonlich spil
und dâ von niht lâzen wil,
als dise münche nun hânt getân.
des sol man in den schaden lân,
sît si verkêrten die biht.

(V. 398–403).

Der letzte Vers scheint die *moralisatio* des Epimythions mit der Autorität der höchsten Instanz zu untermauern, aber zugleich stellt er doch diese Lehre in Frage. Zunächst wird durch die Involvierung Gottes suggeriert, dass die Mönche ihr grausames Schicksal verdienstermaßen erfahren hätten: *daz richet got* (V. 404). Michael Waltenberger hat jedoch darauf hingewiesen, dass eine solche unausweichliche Verbindung von Tun und Ergehen sogleich wieder vom Text unterlaufen wird:

Da im letzten Vers der Aufruf der höchsten Ordnungsinstanz innerhalb der erzählten Welt (*daz richet got* [...]) dezidiert einer auktorialen Instanz zugeschrieben wird, deren Name diesen Aufruf sogleich wieder annulliert ([...] *sô Nieman spricht*, V. 404), steht der Geltungsanspruch des Textes insgesamt ganz grundsätzlich in Frage. (Waltenberger 2010, S. 238)²³

Die Mönche haben eine drastische Bestrafung erhalten. Auch Waltenberger konstatiert eine »unverhältnismäßig grausame Todesart der drei Mönche«;

eine denkbare finale Notwendigkeit wird jedoch durch den kontingenten Tod des vierten Mönchs »sofort wieder zweifelhaft« (Waltenberger 2010, S. 242). Gerade dadurch, dass sich die andernorts autoritätsverbürgende Erzählinstanz im letzten Vers selbst auflöst, wird auch abschließend erneut die Frage aufgeworfen, ob die Todesart im Rahmen einer poetischen Gerechtigkeit eine »strengere Bestrafung, als es das Vergehen verdient« (Zach 1986, S. 30f.), darstellen könnte, und ob ein Raubmord mit dem Walten des göttlichen Willen bruchlos ineins gesetzt werden kann.

Ob man mit Waltenberger den Geltungsanspruch des Märe insgesamt in Frage gestellt sehen will, muss offen bleiben, da der Text keinen Hinweis gibt, welche Extension man dieser impliziten Relativierung attribuieren soll: Wird nur der Halbvers *daz richet got* mitsamt der Sprecherinstanz annulliert, wird nur ein Fragezeichen hinter das Epimythion gesetzt oder gar hinter die gesamte Erzählung?

Blickt man von hier aus zurück auf denkbare Gründe, die ein potentieller Rezipient den Dissonanzen zwischen Epimythion und *narratio* zuschreiben könnte, dann fällt neben den überraschenden Elementen (d) vor allem das Ausstellen der Konstruiertheit (e: Metanarrativität) ins Auge. Auch die Ambivalenz-These (c) bleibt denkbar.²⁴ Das Epimythion zeigt sich auffällig parteiisch: Es verliert zum Raubmord kein Wort, es inkriminiert einseitig alle Mönche und es zeigt sich gleichgültig gegenüber dem unschuldigen Mönch, obwohl er nicht nur unschuldig ist, sondern auch vom Darstellungsmodus eine gänzlich andere Würdigung als die drei Mönche erfahren hat (vgl. Schnell 2004, S. 384f.). Aufgrund dieser merkwürdigen Parteinahme kann das Epimythion zum Anlass werden, über die evaluative Struktur zu reflektieren.

Auch die Kollateralschaden-These (b) könnte sich ein Rezipient zu eigen machen und annehmen, dem Text ginge es – dem Epimythion folgend – vorwiegend darum, es zu bestrafen, wenn das Beichtamt missbraucht wird. Nicht nur der vierte Mönch wäre somit ein kontingenter Kollateralschaden

(vgl. Waltenberger 2010, S. 237), Raubmord wäre dann ein probates Mittel, um eine gerechte Bestrafung zu gewährleisten.

Eine Hierarchie unter den verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten für die Diskrepanzen zwischen *narratio* und *moralisatio* auszumachen, dürfte mit Blick auf die verschiedenen Voraussetzungssysteme verschiedener Rezipienten kaum zu leisten sein. Ich würde mir die Kollateralschaden-These eher nicht zu eigen machen: Zu offensichtlich sind die Kontraste im Darstellungsmodus zwischen den drei Mönchen und dem vierten. Zudem ist das Habgiermotiv prominent ausgebaut, das bereits eingangs durch den Hinweis auf die wirtschaftliche Situation des Ehemannes (V. 9–13) vorbereitet wird. Wäre es primär um die Bestrafung der drei Mönche gegangen, hätte der Text durchaus auf das Habgiermotiv verzichten können. Bis kurz vor dem Ende substituiert das Habgiermotiv das Seelenheilmotiv vollständig: Die Eheleute rauben nicht nur das Geld der Mönche, auch der Student wird betrogen, er erhält für die dreifache Arbeit nur vier Pfennige – erst das führt zum Tod des vierten Mönchs. Hätte der Ehemann für jede Leiche bezahlt, hätte der Student beim vierten Mönch keinen Wiedergänger vermuten müssen. Tödlicher Geiz: pro Mönch ein Pfennig.²⁵

Die Engführung des Epimythions mit dem letzten Verspaar der *narratio*, in dem das Seelenheilmotiv im inneren Monolog des Ehemanns zum Wiedergänger wird, ist auffällig hart. Das Wort *übel* referiert zwar auf das Ergehen des vierten Mönchs, es greift aber paradigmatisch auch das Handeln an den drei anderen Mönchen wieder auf – eine Lektüre als planvoll ambivalent wäre zumindest konsistent möglich.²⁶ Sowohl das Lob der Ehefrau in der *narratio*, nachdem der Mordplan gefasst ist, als auch das einseitige Epimythion wären dann dem Verdacht ausgesetzt, zumindest multiperspektivisch²⁷ mit offenem Fluchtpunkt (Nünning/Nünning 2000, S. 59–61), falls nicht gar axiologisch unzuverlässig zu erzählen – im Schlusswort steht Niemand für die Verbindlichkeit der *moralisatio* im Epimythion gerade (Formulierung in Anlehnung an Waltenberger 2010, S. 244).

3. Kaufringers ›Der feige Ehemann‹

Das Promythion in Kaufringers ›Feigem Ehemann‹ (benutzte Ausgabe: Grubmüller 1996b) kündigt eine Demonstration für die Maxime von der Wahl des kleineren Übels an: *Ain schädlin wärlich pesser ist / denn ain schad ze aller frist* (V. 1f.). Man verliert besser eine Hand als das Leben. Damit ist im Promythion die Gültigkeit der Lehre bereits bewiesen, so dass es beinahe unumgänglich ist, dass die *narratio* Sinnpotentiale transportiert, die darüber hinausgehen (zur Herkunft des Lehrsatzes vom kleineren Übel vgl. Rippl 2014, S. 121). Auch hier geht es um eine Ehefrau: Sie ist *wolgetan* (V. 28), ist die *allerschönste weib* (V. 29), sie erhält die Attribute *frümkait* (V. 31) und *rain* (V. 42), sie hat *zucht und grosser tuget vil* (V. 33). Die Dame wird von einem anderen begehrt, und zwar von einem Ritter. Der Ritter erhält ebenfalls positive Attribute: Er ist stolz und er dient früh und spät um schöne Damen (V. 45–49).²⁸ Der Ritter bedrängt die Dame, der das keinesfalls willkommen ist: *das was der rainen frauen lait, / wann si wol erkante das, / das es wider ir ere was, / des er an si begert* (V. 58–61). Sie klagt ihrem Ehemann die *grossen überlast* (V. 69). Ihr Ehemann will ihr helfen: Sie soll den Ritter einladen, während er sich in der Kammer verstecken will. Vollmundig kündigt der Ehemann an: *ich sol im lonen seiner minn, / das er fürbas ewiclich / mit gotem frid muoß lassen dich* (V. 78–80).

Das Märe thematisiert also eine Konfrontation eines Bürgers mit einem Ritter. Bereits beim Stricker würde man vermuten, dass die Angelegenheit nicht gut für den Bürger enden kann, da der Bürger dabei seinen Platz im *ordo*²⁹ falsch einschätzt – zumal im Zweikampf: Das Gewaltmonopol ist auf der Seite des Ritters (vgl. bereits Londner 1973, S. 210; Röcke 1988, S. 311). Selbst wenn die genaue Kenntnis der lokalen Gegebenheiten und eine situativ bessere Bewaffnung dem Ehemann einen Vorteil verschaffen könnten, wäre es dem Ritter jederzeit möglich, zurückzukehren und Rache zu nehmen.³⁰ Das Vorhaben ist von Beginn an unklug, es mangelt dem Bürger an *gevüeger kündigkeit* (vgl. Ragotzky 1981, S. 83–91).

Dagegen wäre zu fragen, was tatsächlich das geringste Übel wäre. Von der städtischen oder geistlichen Obrigkeit kann sich eine einfache Bürgersfrau nicht unbedingt verlässlich Hilfe erhoffen. Handlungsoptionen wären, dem Ritter möglichst aus dem Weg zu gehen und, insoweit das nicht gelingt, möglichst nicht alleine das Haus zu verlassen und in der Öffentlichkeit mit verbaler Abweisung zu reagieren. Vermutlich kommt man dennoch nicht um die unerfreuliche Einschätzung herum, dass das Ehepaar eine wirksame Abhilfe gegen die Belästigung kaum selbst herbeiführen kann. In Relation zu einer gewaltsamen Konfrontation mit einem Ritter wäre es jedoch das kleinere Übel, notfalls die Avancen des Ritters zu ertragen und zu hoffen, dass der *lantfarer* (V. 46) irgendwann weiterzieht. Der Ritter hat sich zumindest bislang auf ein Verhalten beschränkt, das man mit modernen Begriffen als leichte bis mäßige Form des Stalking³¹ bezeichnen könnte:

wau er der frawen wart gewar,
so gieng er ir pald ze plick.
zuo ir redt er auch oun schrick
und darzuo in rechtem schimpf,
als er wol kund mit gelimpf,
manig wort in schalkait.

(V. 52–57)

Dagegen muss jede Form eines aktiv eskalierenden Verhaltens gegenüber einem ständisch und militärisch überlegenen Akteur mit einem hohen Risiko, sich ein eklatant größeres Übel einzuhandeln, einhergehen.³² Bereits bei der Entscheidung zur listigen Einladung wird also ein Handeln gezeigt, das der Maßgabe des Promythions zuwiderläuft. Der Erzähler unterlässt es allerdings, darauf hinzuweisen.

Als der Ritter ins Haus kommt, hat der Ehemann in seinem Versteck *ain panzer stark und vein / angelegt und was berait* (V. 126f.). Über welche Offensivwaffe der Bürger verfügt, wird erst einmal übergangen.³³ Der feingekleidete Ritter hat keine Defensivwaffe dabei, wohl aber einen *tegen* (V. 135) – die Bildregie unterstreicht die Asymmetrie in Sachen Gewaltmonopol. Um ihren Mann zu ermutigen, weist die Ehefrau darauf hin, dass

der Ritter ohne Harnisch und Schwert gekommen ist. Die Torheit, die sie dem Ritter deshalb vorwirft, ist ganz die der Eheleute, die der Ansicht sind, *ordo*-Vorgaben ignorieren und einen Ritter mit Gewalt düpieren zu können. Die Ehefrau droht ihm noch und setzt auf den Gewaltdiskurs: Freunde könnten herbeikommen, dann hätte er in einem Kampf keine Erfolgsaussichten. Das Thema Kampf kann der Ritter leicht parieren: *ich pin als stark dabei / und auch muotes also frei, / das mir niemant ist geleich* (V. 157–159). Er lobt seinen Dolch: *darvor kain harnasch ist behuot* (V. 162). Zur Demonstration durchstößt er mit seinem Dolch eine sechslagige Panzerplatte mit den Worten *fraw, nun secht die sterke mein!* (V. 169). Nach der symbolträchtigen Penetration der Panzerplatte wird der Ehemann mutlos. In einem inneren Monolog sorgt er sich darum, dass ihm sein Panzer nicht helfen würde. Der Erzähler bietet in dieser Szene also Einblick in die Gedankenwelt des Ehemanns; davon, dass er darüber nachdenkt, ob eine offensive Aktion mit seinem Schwert einen Erfolg bringen könnte, wird bezeichnenderweise nichts berichtet. Er entschließt sich, nicht einzugreifen: *mir mocht von im geschehen we, / wie es halt dem weib erge* (V. 191f.). Er bleibt ängstlich in seinem Versteck, während der Ritter die Ehefrau vergewaltigt.³⁴

So, wie in den ›Drei Mönchen zu Kolmar‹ das Thema Seelenheil durch das Thema Habgier ersetzt wurde, wird hier die Sorge der Ehefrau um ihre Ehre durch den Gewaltdiskurs ersetzt. Die Ehefrau bittet den Ritter nicht mit moralischen, juristischen oder theologischen Argumenten, auf Zudringlichkeiten zu verzichten. Vielmehr droht sie dem Ritter: *ich gestatte ew kainer minn. / mein man ist in dem haus hinn. / [...] er lat es ungerochen nicht* (V. 197–200). Die Ehefrau platziert mit der Androhung einer Racheaktion eine ›Themenvorgabe‹ (vgl. Dimpel 2011b, S. 56–58): Das von der Frau inserierte Thema ›Gewalt‹ wird vom Ritter insofern aufgegriffen, als nun auch der Ritter gewalttätig wird. Eine dafür nicht-disponierte Partei setzt auf den Gewaltdiskurs; die Ehefrau hat die schlimmen Folgen dafür zu tragen.³⁵ Danach erklärt der Ehemann seiner Frau gemäß der Lehre des Pro-mythions, dass ein kleines *schädlein* (V. 259) besser sei, als wenn der Ritter

ihn getötet hätte.³⁶ Hätte er diese Situation von vornherein vermieden, so könnte er darauf verzichten, nun noch das Leid der Ehefrau als *schädlein* zu marginalisieren.

Seine Güterabwägung steht in Widerspruch zur Figurenperspektive der Ehefrau, die ihren Mann massiv kritisiert: *wie leistu hie, du böser hunt! / wie hastu zuo diser stunt / mich gelassen in grosser not!* (V. 241–243). Aus ihrer Sicht liegt kein kleiner, sondern ein erheblicher Schaden vor: *mir wär wäger vil der tot* (V. 244). Für sie gilt ihr Schaden ebenso viel wie der Tod – eine multiperspektivische Würdigung (zur positiven Sympathiesteuerung zugunsten der Ehefrau vgl. Rippl 2014, S. 115).

Im Epimythion wird die Position des Ehemanns relativiert:

er hat war und doch nit gar.
wann wär er palde komen dar, [...]
so wär es nicht ergen also
und war auch da kain schädlein
an der lieben frawen sein
noch kain schad an im volbracht.
(V. 275–283).

Der Erzähler beschimpft den Ehemann:

er ist ain böser wartman,
der es also sicht und hört,
das man sein guot fraind betört,
und den nit hilft aus der not.
ich wünsch im bis an seinen tot
als ungelück ze leipgeding.
(V. 288–293)

Die einleitende Lehre von der Bevorzugung des kleineren Übels wird nicht zurückgenommen, sondern dahingehend ergänzt, dass man selbst ein *schädlein* durch anderes Verhalten (nämlich frühzeitiges Eingreifen) ganz hätte vermeiden können. Es wird nicht diskutiert, wie sich die Beschimpfung zur Wahl des kleineren Übels verhält. Die Beschimpfung zielt auf den Zeitpunkt, als der Ehemann der Gewalttat zusieht, nachdem also die zuerst genannte Möglichkeit des frühzeitigen Eingreifens verstrichen ist. Lässt sich daraus

ex negativo schließen, der Ehemann hätte in jedem Fall sein Leben riskieren und eingreifen sollen?³⁷ Wäre mitunter auch ein großer Schaden in Kauf zu nehmen? Dann wäre die Maxime vom kleineren Übel zumindest als nicht universell gültig entlarvt und die Erzählerstimme hätte sich selbst widersprochen – sie wurde im Promythion mit dem Anspruch eingeführt, *ze aller frist* (V. 2) gültig zu sein. Allerdings wäre eine Schimpftirade ein merkwürdiges Mittel, um ein altruistisches Selbstopfer für nahestehende Personen als Handlungsprinzip zu empfehlen.

Dass das Epimythion die Bagatellisierung der Vergewaltigung als *schädlein* von der Figurenebene auf die Erzählebene übernimmt, wirkt nicht nur aus moderner Perspektive fragwürdig, sondern es steht auch in einem Spannungsverhältnis zur *narratio*. Das Leid der Ehefrau wurde ganze 19 Verse lang dargestellt, und zwar als großer Schaden (vgl. auch Stede 1993, S. 61): *si schrai vil sehr und auch vast. / der ritter was ir überlast. / ir kom niemant ze hilfe do* (V. 205–207); *Da dem weib der ungemach / von dem ritter so geschach, / si wainet gar von herzen ser* (V. 217–219).³⁸ Ausgeblendet wird vom Epimythion, dass zuvor in multiperspektivischer Manier erzählt wurde: Die Ehefrau wäre lieber tot als vergewaltigt.

Ein Irritationspotential wird auch dadurch inseriert, dass die Lehre von der Wahl des kleineren Übels nicht spezifisch eingeschränkt wird (V. 275: *er hat war und doch nit gar*), weil die Handlung vorführt, wie problematisch es damit werden kann. Daneben wird anhand des Beispiels, dass der Ehemann früher hätte eingreifen können, die Aussage gesetzt, es sei besser, einen Schaden ganz zu vermeiden. Die Relevanz dieser Alternative bleibt allerdings zweifelhaft: Ist es plausibel, dass sich ein Vertreter der adeligen Kriegerkaste von einem Bürger hätte hinauskomplimentieren lassen, wenn der Ehemann gleich hinzugekommen wäre? Würde sich damit tatsächlich eine Konfrontation vermeiden lassen? Und falls doch: Würde es etwas daran ändern, dass der Ritter der Ehefrau nachstellt und dass ihre Ehre, die die Ehefrau bedroht sieht (V. 36, 60 und 66; vgl. auch V. 220), damit weniger gefährdet wäre, nachdem man den Ritter einbestellt hat?

Den entscheidenden Punkt thematisiert das Epimythion nicht: Ein Ritter ist kein Mönch aus Kolmar. Zu den üblichen Interaktionsmustern eines Vertreters der adeligen Kriegerkaste gehört es eher nicht, einer Auseinandersetzung aus dem Weg zu gehen, sondern Herausforderungen anzunehmen (vgl. das Kapitel »Agon« in Haferland 1989). Nicht thematisiert wird, dass es unter *ordo*-Gesichtspunkten von vornherein falsch ist, wenn ein Bürger versucht, einen Ritter mit dessen Mitteln zu schlagen, und ihn ins Haus einlädt – gerade mit Blick auf das Promythion.³⁹ Das Epimythion argumentiert also meilenweit an der zentralen Problemlage vorbei. Die Sinngebung durch die Erzählerstimme wird mehrfach unterlaufen: Das Epimythion widerspricht zwar dem Promythion, aber die aufgezeigte Alternative (frühzeitiges Eingreifen) ist unplausibel, und die Schimpftirade offeriert keine klar greifbare Lehre. Ausgeblendet bleibt auch die Vergewaltigung. Der Erzähler bewertet nur den Ehemann. Das Verhalten des Ritters wird im Epimythion nicht problematisiert.⁴⁰ Dem korrespondiert die Bagatellisierung als *schädlein*.⁴¹ Die evaluative Struktur wird unterlaufen, weil das Verhalten des Ritters nicht zum Gegenstand auktorialer Bewertung avanciert.

Das Epimythion wird nicht nur dadurch unterlaufen, dass es den zentralen *ordo*- und Gewaltdiskurs und das Verbrechen des Ritters ausblendet. Das Epimythion weist den promythischen Lehrsatz als unvollständig aus und endet mit einer Beschimpfung der Figur, die sich an diesen Lehrsatz hält. Die Regel, die der Erzähler anfangs etabliert,⁴² ist am Ende unzureichend. Ein solches Erzählen, das seine axiologischen Setzungen selbst relativiert, gibt Anlass, auch die Autorisierungsstrategien im Epimythion zu hinterfragen.⁴³ Damit wird das Modell eines angeblich didaktisch-exemplarischen Erzählens unterlaufen.⁴⁴

Wenn man nun danach fragt, welchen möglichen Gründen Rezipienten solche Diskrepanzen zuschreiben können, wird man bei Kaufringer nicht zu allererst die Unzulänglichkeitsthese im Sinn haben (vgl. Rippl 2014, S. 83). Allerdings lässt der Text die anderen oben skizzierten Rezeptions-

modi zu: Man kann die Vernachlässigung einer Kritik am Ritter als Kollateralschaden betrachten und die Marginalisierung des *schädleins* einer evaluativen Blindheit oder einer misogynen Werthaltung zurechnen oder sie als sarkastisches Zitat der Figurenstimme lesen. Traut man Kaufringer dagegen zu, selbst die Erzählerstimme als Zutat zu einem Spiel zu sehen,⁴⁵ in dem alle Elemente ein Ganzes von verschiedenen Seiten ausleuchten, dann kann man die breite Leiddarstellung mit dem Epimythion kontrastiert sehen. Auch das Ignorieren des Gewaltdiskurses wäre in Spannung zur *histoire*-Ebene zu denken. Möglich wären dann sowohl die Ambivalenz-These, die Überraschungseffekt-These (vgl. dazu etwa Willers 2002, S. 84) als auch die Metanarrativitäts-These.⁴⁶

4. *moralisatio* und *narratio*

Exemplarische Didaxe beruht auf Folgerichtigkeit, Kohärenz und zuverlässigen Bewertungshandlungen der Wertungsinstanz. Das leisten beide Texte nicht.⁴⁷ In den Epimythien werden Positionen vertreten, die nur partiell mit der evaluativen Struktur konkordant sind und die weitgehend ein Anerzählen gegen das Erzählte innerhalb der *narratio* selbst ignorieren – so, als ob monoperspektivisch erzählt worden sei: Solche axiologische Dissonanzen zeigen Grenzen für exemplarische Didaxe auf.⁴⁸ Das exemplarische Erzählen selbst wird so reflektiert und problematisiert. Zu lernen ist hier, falls überhaupt, dass man einfache Lehrsätze und autoritativ vorgetragene Lehrmeinungen stets hinterfragen muss. Damit wird die Autorität von lehrenden Instanzen hinterfragt. Die partielle evaluative Blindheit in den Epimythien zwingt die Rezipienten dazu, selbst die evaluative Struktur zu reflektieren; fokussiert wird damit auf die literarische Artifizialität und auf die eigene Urteilsfähigkeit des Rezipienten. Zumindest wird der Rezipient angeregt, seine eigene Beurteilung der *narratio* an den Wertungen im Epimythion zu messen.

Man ist damit rasch bei der recht grundsätzlichen Frage nach den Logiken des Märenerzählens. Blickt man nur auf den dominanten Diskurs, blickt man von der Abstraktionsebene einer literaturgeschichtlichen Überblicksdarstellung auf die Mären, so könnte man bei der Kollateralschaden-These bleiben und mit Grubmüller argumentieren, es sei nötig,

die Umstandslosigkeit des Erzählens im Märe ernst zu nehmen, oder noch viel einfacher: der Erzählstrategie der Texte zu folgen und nicht im Nicht-Erzählten den Sinn zu suchen. So wenig wie ein im Text nirgendwo angelegtes Mideid [sic] mit dem Schneekind für das Verständnis dieses Märe eine Rolle spielt, so wenig ein (verständliches) Bedauern über das herbe Schicksal des [...] völlig unschuldigen vierten Mönches von Kolmar. Auf sie richtet sich die Erzählperspektive entweder gar nicht [...] oder nur in dem einen erzählrelevanten Punkt. Die Einmischung menschlicher Regungen verhindert – genau wie beim Witz – das Verständnis. (Grubmüller 1999a, S. 346)

Dann entfalle auch die Diskrepanz zwischen *narratio* und *moralisatio* (vgl. ebd.).

Grubmüller sieht wohl richtig, dass Empathie mit dem vierten Mönch oder mit dem Schneekind nicht das primäre Ziel der Perspektivenstruktur ist. Aber wie wäre zu entscheiden, ob Texte tatsächlich nur einen erzählrelevanten Punkt realisieren? Einzuwenden wäre auch, dass manche Rezipienten – sogar manche Forscher⁴⁹ – mit Empathie auf Nebenfiguren reagieren. Solche Aussagen kann man zwar als »Fehler« (Grubmüller 1996a, S. 345), als einen unverständigen Umgang mit den Texten diskreditieren. Zugleich aber bleibt es bei dem Phänomen, dass es zu solchen Reaktionen kommt, weil ein entsprechendes Rezeptionsangebot im Text zumindest niederschwellig enthalten ist. Wenn die Fragestellung lautet, »welche Potentiale [...] der Text für Rezipienten [eröffne]«, so wird man nicht dabei bleiben können, dass man nur eine einzige »Erzählstrategie« (beide Zitate Grubmüller 1996a, S. 346) ausmachen kann. Vielmehr wären dann auch multiperspektivische Aspekte in den Texten zu würdigen.

In der Fassung A des ›Schneekindes‹ findet man einen Bericht zur sorgfältigen Erziehung des Schneekindes, der immerhin 9% des gesamten Um-

fangs des Märe ausmacht (V. 35–42; benutzte Ausgabe: Grubmüller 1996b). Dieser Bericht bietet das Potential, dass ein Rezipient Empathie dem Kind gegenüber entwickeln kann.⁵⁰ In Fassung B fehlt gerade dieser Bericht. Man könnte darüber spekulieren, dass damit eventuell gegenüber Fassung A das Informationsangebot reduziert werden sollte, an dem womöglich bei manchen Rezipienten ein Engagement für das Kind ansetzen könnte; allerdings wird das Kind hier an eine *diet ungetoft* (V. 64) verkauft. In beiden Fassungen handelt das Epimythion von der klugen Rache des Mannes. Doch bietet der Text nicht auch ein Reflexionspotential dahingehend, dass der Verkauf eines Kindes kein geeignetes Mittel zur Rache an dem Fehler eines Dritten sein könnte? Ist nach der ausführlichen Leiddarstellung bei der vergewaltigten Ehefrau im ›Feigen Ehemann‹ oder beim vierten Kolmarer Mönch ein Engagement für das jeweilige Opfer abwegig? Solche Reaktionen wird man bestenfalls im Rahmen von autoritativen Setzungen⁵¹ als unvereinbar mit der ›Erzählstrategie‹ einstufen können. Die Rezeption in der Moderne zeigt dagegen, dass es immerhin Verstehensprozesse gegeben hat, bei denen eine ›Einnischung menschlicher Regungen‹ nicht ausgeblieben ist.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Schnell 2004, S. 403. Auch Millet analysiert ausführlich Unstimmigkeiten zwischen *narratio* und *moralisatio* in drei Mären. Etwas überraschend kommt Millet jedoch zu dem Ergebnis, dass man zwar die *moralisationes* »nur noch als leere Floskeln sehen« kann, am Ernst der Aussage müsse man jedoch nicht zweifeln: »Auch wenn diese Texte weit vom klerikalen Kontext entfernt zu sein scheinen, so läßt sich das Prinzip der Lehrhaftigkeit in ihnen – wenn auch auf sehr niedrigem Niveau – nicht widerlegen« (Millet 2000, S. 290). Ähnlich Ragotzky 2001, S. 62, zum Stricker-Märe: »Im Hinblick auf die Erkenntnisleistung der erzählten Geschichte bleibt das, was im Epimythion geschieht, immer selektiv, aber das Epimythion kanalisiert gewissermaßen den diskursiven Kontext, den die erzählten Geschichten um sich bilden; es bietet ein Verweisgefüge auf andere didaktische Reflexionsmöglichkeiten an.« Dagegen werde vom Kaufinger das

- »Spannungsverhältnis zwischen gängigen moralischen Maximen und erzähltem Fall dann geradezu gattungskonstitutiv genutzt« (S. 63).
- 2 Eigens zu untersuchen wären Fälle, in denen sich das Epimythion zwar dissonant zu bestimmten Wertmaßstäben wie »Du sollst nicht töten«, jedoch konsonant zur Perspektivenstruktur des Textes verhält – so etwa in Kaufringers ›Unschuldiger Mörderin‹; vgl. dazu Millet 2000, S. 281–287. Als einen weiteren Typus könnte man Konstellationen beschreiben, in denen zwar zunächst bestimmte Wertungen nahegelegt oder explizit werden, die jedoch nach einer Peripetie innerhalb der erzählten Welt selbst widerrufen werden und in denen das Epimythion konsonant zum Schlussteil bleibt. Die ›Frauentreue‹ wäre ein Beispiel dafür.
- 3 Vgl. Nünning/Nünning 2000, hier S. 59–64. Nünning/Nünning zeigen, wie verschiedene Standpunkte gegeneinander geführt werden können. Gegenläufige Wertungshandlungen können so strukturiert sein, dass die Perspektivenstruktur dennoch einen klaren Fluchtpunkt ausweist (›geschlossene Perspektivenstruktur‹). In diesen Fällen existieren zwar verschiedene Positionen, sie sind jedoch so hierarchisiert, dass der Text eine klare Orientierung darüber anbietet, welche Position als ›richtig‹ suggeriert wird. Multiperspektivisches Erzählen kann allerdings auch so strukturiert sein, dass die Inkommensurabilität der Perspektiven hervortritt – eine ›offene Perspektivenstruktur‹.
- 4 Axiologische Analysen sind nicht auf die Ebene der Erzähleräußerungen zu begrenzen, vielmehr ist die gesamte evaluative Struktur einzubeziehen; vgl. auch Prinz/Winko 2014; Hübner 2003, S. 64–74. Dazu gehören unter anderem auch Wertungen von Figuren, implizite Wertungen, *primacy*-Effekte, die Privilegierung von Positionen durch Fokalisierung und die Schlussgebung, aber auch indirekte Semantisierungen – etwa wenn der Schurke im Western schwarze Kleidung trägt.
- 5 Zur Unterscheidung von mimetischer und axiologischer Unzuverlässigkeit vgl. Kindt 2008, S. 48–51. Zum Unzuverlässigen Erzählen vgl. etwa Nünning 1998.
- 6 Solche axiologisch ambivalenten Erzählmodelle sind nicht erst ein Phänomen der Moderne, sie sind bereits im Mittelalter verbreitet. Vgl. exemplarisch Dimpel 2011a; Dimpel 2011b, S. 402–411; Dimpel 2012a; Dimpel 2012b; Dimpel 2013a; Dimpel 2015.
- 7 Selbstverständlich sollen hier keine Aussagen darüber getroffen werden, welche Zuschreibung auktorial intendiert sein könnten – das wäre auch deshalb nur peripher, weil ein Text z. B. ›unfreiwillig komisch‹ sein kann. Im Zentrum steht die Frage, welche Schlüsse Rezipienten bei solchen Diskrepanzen ziehen können. Dass manche Rezipienten den Grund für solche Unstimmigkeiten beim Autor suchen dürften, ist allerdings plausibel. Literatur kann als Teil einer literarischen

- Kommunikation betrachtet werden. Zum Kooperationsprinzip bei der narrativen Kommunikation nach Grice vgl. Jannidis 2004, S. 52–60.
- 8 Vgl. dazu etwa Knapp 2013, S. 196, der zu Lücken und Widersprüchen in Texten bemerkt, es sei ebenfalls möglich, dass mittelalterliche Autoren und Rezipienten sich nicht um Stimmigkeit gekümmert hätten – »sei es aus Unfähigkeit oder aus Gleichgültigkeit«. Knapp 2013, S. 197f., listet einige Fehler auf – so lasse etwa das ›Rolandslied‹ bereits gefallene Krieger später wieder am Kampf teilnehmen.
- 9 Dies könnte etwa dann der Fall sein, wenn evaluative Äußerungen an verschiedene Akteure delegiert sind, deren Legitimität nicht eindeutig hierarchisiert wird. Die evaluative Struktur kann nicht immer eindeutig rekonstruiert werden: Während bei Texten mit Schwarz-Weiß-Malerei oft Klarheit besteht, können bei offeneren Texten mitunter nur Korridore beschrieben werden, bei denen die Frage, welche Wertmaßstäbe priorisiert werden, nur mit einer gewissen Plausibilität innerhalb eines gewissen Bereichs beantwortet werden kann.
- 10 Zur ›Verfremdung‹ und ›Entautomatisierung‹ im Russischen Formalismus vgl. etwa Sklovskij 1971.
- 11 Luck/Reich 2016, S. 76, weisen darauf hin, dass man den Tod der drei Mönche nicht nur als gerechte Strafe verstehen kann, sondern auch als Märtyrertod: Im Rahmen einer »verdrehten Logik« sterben die Mönche »zwar nicht für den Glauben, aber immerhin der Liebe wegen«. Der Tod im kochenden Wasser erinnere an »Bilder von Höllenstrafen«; auch bei Martyrien finde kochendes Wasser Verwendung, um die Taufe zu verhöhnen – den Tod im Wasser bezeichnen Luck/Reich als »pervertierte Taufe«.
- 12 Dass Wolf 2009, S. 176, von einer gültigen Absolution bereits nach dem ersten Beichtversuch ausgeht, erschließt sich mir nicht. Der Mönch fordert: *ich gibe dir vür die sünde dîn, / daz du nû sâ mich lâzest in / und du tuost den willen mîn* (V. 46–48). Die Ehefrau erachtet offenbar die Absolution für nicht erteilt.
- 13 Dass sowohl Beichtmissbrauch als auch Mord auf moralische Wertmaßstäbe beziehbar sind, übergeht Wolf 2009, S. 179; er zeichnet das Verhalten als zweckrational: »Da die Ehefrau aber nicht zur Erfüllung ihrer aus dem Angebot erwachsenen Verpflichtung bereit ist, bestehen die Gefahr eines nachträglichen Rücktritts der Mönche vom Vertrag und der Verlust des gewonnenen Geldes. Nur durch die Ausschaltung der Mönche werden Reklamationen verhindert und der Gewinn gesichert.« Vgl. auch S. 184f.
- 14 Im Gleichnis vom Sämann (Mk 4,8) verdirbt ein Teil der Saat. Die Körner, die auf fruchtbaren Boden fallen, bringen dreißig-, sechzig- oder hundertfache Frucht. Indem das Ehepaar dreißig, sechzig und hundert Mark ›erntet‹, wird das Ehe-

- paar implizit mit dem erfolgreichen Teil des Saatvorgangs im Sämänn-Gleichnisses verklammert. Für den Hinweis auf das Gleichnis danke ich Silvan Wagner.
- 15 Haferland illustriert dies anhand von Kinderreimen wie »Alle Kinder halten an der Klippe, nur der Peter geht noch einen Meter« oder »Allen steht das Wasser bis zum Hals; außer Heiner, der ist kleiner«. Eine Figur kann gerade in kurzen Texten »infolge des kalauernden Reims auf seinen Namen umso leichter in den Tod geschickt werden [...]. Wenn man beim ersten Hören vom schlimmen Ende noch überrascht wird, wird doch jegliche Bestürzung durch den banalen Reim gelöscht« (Haferland 2016, S. 213–221; Zitat S. 217).
- 16 Während Schnell 2004, S. 385, überlegt, ob nicht der vierte Mönch auch eine gerechte Strafe für denkbare Verbrechen erhält, weist Waltenberger 2010, S. 240, darauf hin, dass eine solche ›Hermeneutik des Verdachts‹ die Grenzen des Textes weit überschreite; der Autor bezeichne ihn als unschuldig. Anders Luck/Reich mit dem Hinweis, dass der vierte Mönch noch nicht gebeichtet habe und eine Taufe im Rhein erhalte: »Das doppelte Epimythion lässt sich der verquerten Schwanklogik gemäß auch so lesen, dass hier in der Tat der Unschuldige mit dem Schuldigen stirbt – nämlich die drei Märtyrer zusammen mit dem ungebeichteten Mönch« (S. 77).
- 17 Zum rezeptionssteuernden Potential der inneren Figurenrede vgl. bereits Booth 1974, Bd. 2, S. 17 und passim. Barthel 2008, S. 32 sowie 54–56, bezeichnet Bewusstseinsdarstellung als Ansatzpunkt für die Genese von Empathie; Hillebrandt 2011, S. 76–84, rubriziert unter ›empathieermöglichende Textstrukturen‹ Informationen, die Hinweise auf den emotionalen Zustand einer Figur geben. In Dimpel 2016, S. 256–259, schlage ich vor, den Begriff ›Engagement‹ dem Begriff ›Empathie‹ vorzuziehen.
- 18 Luck/Reich 2016, S. 65, fordern eine stärkere Beachtung der Mehrdeutigkeit mittelalterlicher Kleinepik ein, die nicht nur in einem Nebeneinander verschiedener Lesarten bestehe, sondern die als »bewusst gestaltetes Sinngeflecht« wahrgenommen werden kann: »Der vierfache Schriftsinn eröffnet die mögliche Deutungspluralität eines Textes und fordert immer wieder zu Mehr-, Um- und Neudeutungen heraus, indem er verschiedene Wege durch den als Sinngeflecht verstandenen Text anbietet, ohne durch eine der Deutungsarten die anderen zu verstellen.« (S. 71) In Anschluss an Jens Pfeiffer weisen Luck/Reich darauf hin, dass sich das Auslegungsverfahren auch mit Blick auf die Textproduktion zu einem poetischen Prinzip umkehren lasse.

- 19 Eine Selbstanrede mit ›Du‹ findet sich beispielweise im ›Armen Heinrich‹, V. 1241–1256, im ›Iwein‹, V. 3509 und in Ulrichs von Türlen ›Rennewart‹, V. 10584–10675.
- 20 Wie Millet 2000, S. 288, darin einen Hinweis auf das gute Gewissen des Ehemannes sehen kann, erschließt sich mir nicht.
- 21 Auch hier ist es abermals relevant, dass der Ehemann nicht in gesprochener Figurenrede sagt, *got müez im sêle und lip bewarn*, so wie man es eventuell auch ohne innere Überzeugung oder innere Anteilnahme reflexhaft bei einer Nachricht von einem Unglücksfall formelhaft ›dahinsagen‹ könnte, sondern dass hier die Gedanken des Ehemanns wiedergegeben und damit als authentisch ausgegeben werden. Diesen Aspekt übergeht Schupp 1983, S. 253, der die Formulierung als ›floskelhaft‹ bewertet.
- 22 Eine selektive Wertungsstrategie, die »an der makabren Schlusspointe« vorbeigeht, macht auch Millet 2000, S. 288, in Epimythien aus: Die *moralisatio* kann »nur begrenzt oder selektiv auf die Handlung bezugnehmen, und zwar so, daß die Identifikation des Publikums mit den Protagonisten nicht berührt wird, daß die Sympathie für sie nicht durch ein strenges moralisches Urteil zerstört wird. Das hat zur Folge, daß Verhaltensweisen, die aus einer objektiven und streng geistlichen Perspektive zu tadeln wären, in der *Moralisatio* gar nicht in den Blick kommen, was aber nicht bedeuten muß, daß diese Epimythien unernst gemeint seien oder nur einen moralischen Deckmantel für die Geschichte bieten wollen« (S. 290).
- 23 Weniger plausibel sieht Beine 1998, S. 31, im Epimythion ein »Plädoyer für die Selbstjustiz der Laien im Falle klerikaler Korruption«. Zum Schlussvers vgl. auch Millet 2000, S. 289; Schnell 2004, S. 381f.; Grubmüller 2006, S. 221.
- 24 Wolf 2009, S. 186, sieht einen »Versuch, die unterschiedlichen Wirklichkeitsauffassungen hart miteinander zu kontrastieren.« Das Geschehen lasse sich als »Realitätsdefinition des Textes verstehen, die eine eindeutige Wirklichkeit nicht kennt, vielmehr es dem Rezipienten auferlegt, die Existenz verschiedener Wirklichkeitsauffassungen zu begreifen«.
- 25 Waltenberger 2010, S. 243, sieht hier auktoriale Intentionalität und auktoriale Willkür ausgestellt. Bemerkenswert ist im Sinne einer Wertungsübertragung der monetäre Preisvergleich von Mönch und dem Beilager mit der Ehefrau, das 30 bis 100 Mark wert ist, während ein Mönch mit nur einem Pfennig in Verbindung gebracht wird; dass zumindest den drei Mönchen wenig Wert zugemessen wird, korrespondiert mit der Perspektive des Epimythions.

- 26 Waltenberger 2010, S. 241, weist darauf hin, dass der Text einer »exemplarischen Funktionalisierung« widerstrebt. Er stellt einen universalen Geltungsanspruch infrage und verleiht einer »unabgestimmten Konkurrenz heteronomer Teilordnungen Evidenz«: Religion und Ökonomie lassen sich innerhalb des Textes nicht hierarchisieren. Auch wenn ich ebenfalls keine klare Hierarchie erkennen kann, scheint mir das letzte Verspaar der *narratio* doch zumindest vorsichtig eine Priorität der religiösen Dinge anzudeuten.
- 27 Waltenberger 2010, S. 232, gibt (ohne den Begriff zu nennen) eine luzide Beschreibung von multiperspektivischen Erzähloptionen, bei denen »nicht nur in der Perspektivenstruktur der erzählten Welt verschiedene Urteile und Geltungsansprüche zueinander ins Verhältnis gesetzt werden können«; die »Perspektivik auch auf der Ebene des Erzählens selbst« muss nicht aufgehoben sein, sondern kann unentschieden bleiben. »Eine übergeordnete Instanz kann als notwendig erweisen, was aus untergeordneter Perspektive kontingent erscheinen mag – jedoch kann auch umgekehrt aus (vermeintlich) untergeordneter Perspektive die Notwendigkeitsbehauptung einer übergeordneten Instanz – ja sogar die des Erzählers selbst – bestritten werden. Eine oberste Ebene [...] muss im Erzählen selbst nicht sichtbar werden; ihre Erwartung kann auf den Ko(n)text verschoben sein« (Hervorhebung im Original).
- 28 Rippl 2014, S. 103f., weist darauf hin, dass dem Ritter *lantfarer* (V. 46) und *schalkait* (V. 57) attribuiert wird. Er tritt damit nicht »als Idealvertreter seiner Gattung auf«. Vgl. auch Willers 2002, S. 82.
- 29 Zum *ordo*-gemäßen Verhalten beim Stricker vgl. Grubmüller 2006, S. 81–90. Noch deutlicher ist der Standeskontrast im ›Cocu armé‹ ausgearbeitet; vgl. Rippl 2014, S. 100–103.
- 30 Eine Rache des Ritters wäre nur auszuschließen, wenn der Ehemann ihn töten würde. Der Erzähler äußert sich jedoch nicht konkret zu den Zielen des Ehemanns, es bleibt bei dem allgemeinen Vorsatz, dem Ritter *grosses lait* (V. 128) zuzufügen. Genauer als der Text ist Classen 2016, S. 225, informiert: Der Ehemann will den Ritter »nicht nur abschrecken, sondern ihn zugleich demütigen.«
- 31 Die zitierte Formulierung *wau er der frawen wart gewar* (V. 52) scheint sich auf zufällige Begegnungen im Alltagsleben zu beziehen. Von aktiven Nachstellungen ist nicht die Rede. Erst nachdem das Ehepaar die listige Einladung beschlossen hat, wird von einer konkreten Belästigung erzählt, als der Ritter die Dame in direkter Rede um ein Schäferstündchen bittet (V. 88–96). Schallenberg 2015, S. 142, betont, dass die Nachstellungen von der Dame als »ein Akt verbaler Gewalt angesehen« werden.

- 32 Bereits Steinmetz, 1999, S. 72, notiert: »Durch Vorsicht hätte sich die ganze Situation vermeiden lassen.« Worin diese Vorsicht bestehen könnte, führt Steinmetz jedoch nicht aus.
- 33 Später – erst nach der Vergewaltigung – erfährt man, dass sich der Bürger mit Panzer und Schwert hinter einem Fass versteckt; er wird als *küene[r] weigant* (V. 237) verspottet.
- 34 Während Coxon 2008, S. 189, vermutet, dass hier »wohl der ›Titelheld‹ ausgelacht werden« soll, verweist Kugler 1998, S. 367, darauf, dass die stimmige Motivierung das »Terrain für lächernde Pointen« recht schmal werden lässt.
- 35 Stede 1993, S. 63, sieht »ein Moment von Tragik« darin, dass sie selbst den Weg zu ihrer Vergewaltigung ebnet. Ich würde eher auf die misslungene Einschätzung der Situation fokussieren.
- 36 Vgl. Kugler 1998, S. 367: »Nachher hat seine Empörung nichts von der Mechanik eines Springteufels, sondern er argumentiert griesgrämig-langatmig wie ein Rechtsanwalt.«
- 37 Als entschieden stuft Classen 2000, S. 32, diese Frage ein: Der Ehemann hätte »Gewalt anwenden sollen.«
- 38 Vgl. auch Kugler 1998, S. 365: »die Dinge nehmen ihren Lauf ganz ähnlich wie im ›Cocu armé‹, doch traktiert der deutsche Erzähler sein Sujet mit einem entschieden moralistischeren Duktus. Bei ihm fällt viel mehr Aufmerksamkeit auf die Widerständigkeit, die die Frau der männlichen Verführungsgewalt entgegensetzt. In dem von ihr nicht gewollten Stelldichein wehrt sie sich hilferufend und muß von dem *stolzen ritter* regelrecht vergewaltigt werden.«
- 39 Gerade umgekehrt ist die ständische Zuordnung in Kaufringers ›Rache des Ehemanns‹: Hier ist es *ein ritter küen und hochgemuot* (V. 1; benutzte Ausgabe: Grubmüller 1996b), der sich im Schlafzimmer versteckt und später den nicht-adeligen Ehebrecher bestraft. Vgl. Dimpel 2013b, sowie Mühlherr (in Vorbereitung).
- 40 Eher exkulperierend Rippl 2014, S. 121: Der Ritter wisse nichts von einer Falle, er sei zum Stelldichein eingeladen und könne sodann das aufgerufene Verhaltensprogramm nicht unterbrechen. Willers 2002, S. 85, geht sogar davon aus, dass die Gewaltanwendung nicht als defizitär gewertet werden könne; mit der Einladung habe die Dame die Erlaubnis zum Beilager gegeben. Allerdings sei doch unterstrichen, dass die Ehefrau klar Widerspruch einlegt; danach steht die Leiddarstellung im Vordergrund.

- 41 Schallenberg 2015, S. 147, akzentuiert angesichts der Marginalisierung der Vergewaltigung etwas zu stark, dass sich die Stimme des Erzählers »für die weibliche Perspektive einsetzt und damit zum Sprachrohr der Protagonistin wird«.
- 42 Allerdings deutet das Promythion an, dass die Lehre bereits in der *narratio* relativiert werden könnte: *die trifft dise red an zwar / etwie vil und doch nit gar* (V. 23f.). Vgl. auch Stede 1993, S. 64f.
- 43 Auch Friedrich 2005, S. 231, unterstreicht, dass sich der Erzähler einer »eindeutigen Bewertung enthält«: Dadurch, dass die Geschichte nicht zum Promythion passt, werden Spielräume der Bewertung eröffnet.
- 44 Kasten 1999, S. 184, sieht ein Umschlagen des exemplarischen Erzählens, das jedoch wieder in das Exemplarische münde; der Ehemann werde zum Beispiel eines schlechten Beschützers.
- 45 Vgl. zum Potential der Selbstreflexivität in Kaufringers ›Rache des Ehemanns‹ Mühlherr (in Vorbereitung). Auch Kiening, 2008, S. 335, sieht bei Kaufringer ein »Spielfeld also für rhetorische Effekte, aber auch ein Spielfeld, auf dem die Bedingungen des Spiels selbst immer wieder umkreist werden können.«
- 46 In der ›Buhlschaft auf dem Baume‹ bleibt nicht nur der Ehebruch straflos; auch dass Petrus mit dem Messer bedroht wird, bleibt mit dem Hinweis auf den Tod Christi für die Sünder ohne Folgen. Aufgerufen ist damit eine Absage an das Erzählmodell des Tun-Ergehen-Zusammenhangs – ähnlich wie beim Gottesurteil im ›Tristan‹ und in Kontrast etwa zum Stricker-Märe. Insofern realisiert auch hier die abschließende Bilanz in der Figurenrede Christi eine metanarrative Funktion, die sich funktionsäquivalent zu einem Epimythion verhält. Vgl. zur ›Buhlschaft‹ Reichlin 2010.
- 47 Vgl. auch Forster [u. a.] 2010, S. 19: Eine Verbindlichkeit wie in normativen Texten »gibt es im Rahmen des didaktischen Erzählens nur bedingt.«
- 48 Ähnlich Schnell 2004, S. 385: Das Fokussieren auf konträre Positionen führe zu einer zusätzlichen Erkenntnis, »die Einsicht in die Beschränktheit menschlicher Urteile.« Vgl. auch Kasten 1999, S. 184.
- 49 Vgl. etwa zum ›Schneekind‹ Strasser 1989, S. 335, die das Kind »völlig unschuldig für das Fehlverhalten Dritter und Vierter büßen« sieht. Auch Ziegeler 1985, S. 193, sieht im Verkauf des Kindes das »eigentliche Skandalon«.
- 50 Bereits Ziegeler 1985, S. 194, hat auf den vorsichtigen Ausbau der Identität des Schneekindes hingewiesen, wodurch eine Rezipientenreaktion mit Mitleid möglich werde.
- 51 Grubmüller 1996a, S. 345, reduziert das ›Schneekind‹ auf die grausame »Struktur des Witzes«, die »den Blick in aller einseitigen Präganz nur auf Handlung und

Gegenhandlung richtet und vielleicht sogar noch einen gewissen Reiz aus der Vernachlässigung aller Umstände (z.B. menschlichen Mitgefühls) bezieht.« Grubmüller räumt ein, dass in Fassung A mit dem Erziehungsbericht die »Umstandslosigkeit« als »Signal der Witz-Struktur« beseitigt wird; allerdings sieht Grubmüller darin nicht etwa einen Anlass, die eigene Interpretationsperspektive zu überdenken, sondern er attestiert dem Autor einen Fehler: »Ingrid Strasser ist nicht die erste, die das ›Schneekind‹ nicht richtig verstanden hat; angefangen hat damit bereits der Autor der Fassung A«.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Novellistik des Mittelalters. Märendichtung, hrsg., übersetzt und kommentiert von Klaus Grubmüller, Frankfurt a. M. 1996b (Bibliothek des Mittelalters 23/Bibliothek deutscher Klassiker 138).

Sekundärliteratur

Barthel, Verena: Empathie, Mitleid, Sympathie. Rezeptionslenkende Strukturen mittelalterlicher Texte in Bearbeitungen des Willehalm-Stoffs, Berlin/New York 2008 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 50).

Beine, Birgit: Die Darstellung der Geistlichkeit im Märenfragment ›Die Frau des Seekaufmanns‹, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 10 (1998), S. 27–38.

Booth, Wayne C.: Die Rhetorik der Erzählkunst. 2 Bde., Heidelberg 1974.

Classen, Albrecht: Mord, Totschlag, Vergewaltigung, Unterdrückung und Sexualität. Liebe und Gewalt in der Welt von Heinrich Kaufringer, in: Daphnis 29 (2000), S. 3–36.

Classen, Albrecht: Angst vor dem Tod. Jämmerliche Männerfiguren in der deutschen Literatur des Spätmittelalters (von Mauritius von Craun zu Heinrich Kaufringer und Til Eulenspiegel), in: Tuczay, Christa Agnes (Hrsg.): Jenseits. Eine mittelalterliche und mediävistische Imagination. Interdisziplinäre Ansätze zur Analyse des Unerklärlichen, Frankfurt a. M. 2016 (Beihefte zur Mediävistik 21), S. 213–232.

Coxon, Sebastian: Keller, Schlafkammer, Badewanne. Innenräume und komische Räume bei Heinrich Kaufringer, in: Hasebrink, Burkhard [u. a.] (Hrsg.): Innenräume in der Literatur des deutschen Mittelalters. XIX. Anglo-German Colloquium Oxford 2005, Tübingen 2008, S. 179–196.

- Dimpel, Friedrich Michael: *er solts et hân gediuhet nider*. Wertende Erzähleräußerung in der Orgeluse-Handlung von Wolframs ›Parzival‹, in: Euphorion 105 (2011a), S. 251–281.
- Dimpel, Friedrich Michael: Die Zofe im Fokus. Perspektivierung und Sympathiesteuerung durch Nebenfiguren vom Typus der Confidante in der höfischen Epik des hohen Mittelalters, Berlin 2011b (Philologische Studien und Quellen 232).
- Dimpel, Friedrich Michael: Das Häslein ist kein Sperber. Multiperspektivisches Erzählen im Märe, in: ZfdPh 132 (2012a), S. 29–47.
- Dimpel, Friedrich Michael: *du bist aller tugent vol*. Rezeptionssteuerung im ›Nonnenturnier‹, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 249 (2012b), S. 31–49.
- Dimpel, Friedrich Michael: Füchsische Gerechtigkeit – *des weste Reinharte niman danc*, in: PBB 135 (2013a), S. 399–422.
- Dimpel, Friedrich Michael: Sprech- und Beißwerkzeuge, Kunsthandwerk und Kunst in Kaufingers ›Rache des Ehemanns‹, in: Daphnis 42 (2013b), S. 1–27.
- Dimpel, Friedrich Michael: Wertungsübertragung und Kontiguität. Mit zwei Beispielen zur Wertung des Frageversäumnisses im ›Parzival‹, in: Journal of Literary Theory 8 (2014), S. 343–367.
- Dimpel, Friedrich Michael: Wertungsübertragungen und korrelative Sinnstiftung im ›Herzog Ernst B‹ und im ›Partonopier‹, in: DVjs 89 (2015), S. 41–69.
- Dimpel, Friedrich Michael: Sympathie trotz *ordo*-widrigem Handeln? Engagement und Distanz im ›Fortunatus‹, in: Ders./Velten 2016, S. 227–259.
- Dimpel, Friedrich Michael/Velten, Hans Rudolf (Hrsg.): Techniken der Sympathiesteuerung in Erzähltexten der Vormoderne. Potentiale und Probleme, Heidelberg 2016 (Studien zur historischen Poetik 23).
- Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung. 2., durchgesehene und erweiterte Aufl. besorgt von Johannes Janota, Tübingen 1983.
- Forster, Regula [u. a.]: Einleitung, in: Dies./Günthart, Romy (Hrsg.): Didaktisches Erzählen. Formen literarischer Belehrung in Orient und Okzident, Frankfurt a. M. 2010, S. 7–20.
- Friedrich, Udo: Spielräume rhetorischer Gestaltung in mittelalterlichen Kurzerzählungen, in: Kellner, Beate [u. a.] (Hrsg.): Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter, Berlin 2005 (Philologische Studien und Quellen 190), S. 227–249.
- Grabes, Herbert: Wie aus Sätzen Personen werden. Über die Erforschung literarischer Figuren, in: Poetica 10 (1978), S. 405–428.
- Grubmüller, Klaus: Der Tor und der Tod. Anmerkungen zur Gewalt in der Märendichtung, in: Gärtner, Kurt [u. a.] (Hrsg.): Spannungen und Konflikte des menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters, Tübingen 1996a, S. 340–347.

- Grubmüller, Klaus: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter. Fabeln – Märe – Novelle, Tübingen 2006.
- Haferland, Harald: Höfische Interaktion. Interpretationen zur höfischen Epik und Didaktik um 1200, München 1989 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 10).
- Haferland, Harald: Poetische Gerechtigkeit und poetische Ungerechtigkeit, in: Dimpel/Velten 2016, S. 181–226.
- Haug, Walter: Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung, in: Ders./Wachinger, Burghart (Hrsg.): Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts, Tübingen 1993 (Fortuna Vitrea 8), S. 1–36.
- Healy, Alice F. [u. a.]: Comparing Serial Position Effects in Semantic and Episodic Memory Using Reconstruction of Order Tasks, in: Journal of Memory and Language 42 (2000), S. 147–167.
- Herberichs, Cornelia/Reichlin, Susanne (Hrsg.): Kein Zufall. Konzeptionen von Kontingenz in der mittelalterlichen Literatur, Göttingen 2010 (Historische Semantik 13).
- Hillebrandt, Claudia: Das emotionale Wirkungspotenzial von Erzähltexten. Mit Fallstudien zu Kafka, Perutz und Werfel, Berlin 2011 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 6).
- Hübner, Gert: Erzählform im höfischen Roman. Studien zur Fokalisierung im ›Eneas‹, im ›Iwein‹ und im ›Tristan‹, Tübingen 2003 (Bibliotheca Germanica 44).
- Jannidis, Fotis: Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie, Berlin/ New York 2004 (Narratologia 3).
- Kasten, Ingrid: Erzählen an einer Epochenschwelle. Boccaccio und die deutsche Novellistik im 15. Jahrhundert, in: Haug, Walter (Hrsg.): Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze, Tübingen 1999 (Fortuna vitrea 16), S. 164–186.
- Kiening, Christian: Verletzende Worte – verstümmelte Körper. Zur doppelten Logik spätmittelalterlicher Kurzerzählungen, in: ZfdPh 127 (2008), S. 321–335.
- Kindt, Tom: Unzuverlässiges Erzählen und literarische Moderne. Eine Untersuchung der Romane von Ernst Weiß, Tübingen 2008 (Studien zur deutschen Literatur 184).
- Kindt, Tom/Müller, Hans-Harald: Zum Verhältnis von Deskription und Interpretation. Ein Bestimmungsvorschlag und ein Beispiel, in: Borkowski, Jan [u. a.] (Hrsg.): Literatur interpretieren: Interdisziplinäre Beiträge zur Theorie und Praxis, Münster 2015, S. 73–90.
- Knapp, Fritz Peter: Kausallogisches Erzählen unter den weltanschaulichen und pragmatischen Bedingungen des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Schneider, Christian/Kragl, Florian (Hrsg.): Erzähllogiken in der Literatur des Mittelalters

- und der Frühen Neuzeit. Akten der Heidelberger Tagung vom 17. bis 19. Februar 2011, Heidelberg 2013 (Studien zur historischen Poetik 13), S. 187–206.
- Kugler, Hartmut: Grenzen des Komischen in der deutschen und französischen Novellistik des Spätmittelalters, in: Kasten Ingrid [u. a.] (Hrsg.): Kultureller Austausch und Literaturgeschichte im Mittelalter/Transfert culturel et histoire littéraire au Moyen Age (Pariser Colloquium), Sigmaringen 1998 (Beihefte der Francia 43), S. 359–371.
- Londner, Monika: Eheauffassung und Darstellung der Frau in der spätmittelalterlichen Märendichtung. Eine Untersuchung auf der Grundlage rechtlich-sozialer und theologischer Voraussetzungen, Diss. Berlin 1973.
- Luck, Peggy/Reich, Björn: Sinn als Geflecht. Untersuchung zur Hermeneutik mittelalterlicher Kleinepik, in: Potysch, Nicolas/Bauer, Matthias (Hrsg.): Deutungsspielräume. Mehrdeutigkeit als kulturelles Phänomen, Frankfurt a. M. 2016, S. 65–89 (Littera 7).
- Millet, Victor: Zum Verhältnis von weltlichem Sinnangebot und geistlicher Moralisierung in drei mittelhochdeutschen Kurzerzählungen, in: Huber, Christoph [u. a.] (Hrsg.): Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters, Tübingen 2000, S. 273–290.
- Mühlherr, Anna: Gewaltsame Gaben. Zu Heinrich Kaufringers ›Rache des Ehemanns‹, in: Silvan Wagner (Hrsg.): Mären als Grenzphänomen (in Vorbereitung).
- Nünning, Ansgar: Unreliable Narration zur Einführung. Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Theorie und Analyse unglaubwürdigen Erzählens, in: Ders. [u. a.] (Hrsg.): Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Literatur, Trier 1998, S. 3–39.
- Nünning, Ansgar/Nünning, Vera: Multiperspektivität – Lego oder Playmobil, Malakasten oder Puzzle? Grundlagen und Kategorien zur Analyse der Perspektivenstruktur narrativer Texte. Teil 2, in: Literatur in Wissenschaft und Unterricht 33 (2000), S. 59–84.
- Prinz, Katharina/Winko, Simone: Wie rekonstruiert man Wertungen und Werte in literarischen Texten? in: Rippl, Gabriele/Winko, Simone (Hrsg.): Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte, Stuttgart/Weimar 2013, S. 402–407.
- Prinz, Katharina/Winko, Simone: Sympathienlenkung und textinterne Wertungen. Überlegungen zu ihrer Untersuchung und exemplarische Analyse der Figur des unglücklichen Mordgehilfen Olivier Brusson, in: Hillebrandt, Claudia/Kampmann, Elisabeth (Hrsg.): Sympathie und Literatur. Zur Relevanz des Sympathiekonzeptes für die Literaturwissenschaft, Berlin 2014 (Allgemeine Literaturwissenschaft 19), S. 99–127.
- Ragotzky, Hedda: Gattungserneuerung und Laienunterweisung in Texten des Strickers, Tübingen 1981 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 1).

- Ragotzky, Hedda: *Die Klugheit der Praxis* und ihr Nutzen. Zum Verhältnis von erzählter Geschichte und lehrhafter Fazitbildung in Mären des Strickers, in: PBB 123 (2001), S. 49–64.
- Reichlin, Susanne: Zeitperspektiven. Das Beobachten von Providenz und Kontingenzen in der ›Buhlschaft auf dem Baume‹, in: Herberichs/Dies. 2010, S. 245–270.
- Rippl, Coralie: Erzählen als Argumentationsspiel. Heinrich Kaufringers Fallkonstruktionen zwischen Rhetorik, Recht und literarischer Stofftradition, Tübingen 2014 (Bibliotheca Germanica 61).
- Röcke, Werner: *schade und market*. Zum Wandel feudaler Selbstverständigung im höfischen und schwankhaften Märe des Spätmittelalters, in: Buschinger, Danielle (Hrsg.): Sammlung – Deutung – Wertung. Ergebnisse, Probleme Tendenzen und Perspektiven philologischer Arbeit, Stuttgart 1988 (FS Wolfgang Spiewok), S. 301–313.
- Schallenberg, Andrea: *Ist ez ein si oder ein er?* Geschlechterbilder in spätmittelalterlichen Verserzählungen, in: Sieburg, Heinz (Hrsg.): ›Geschlecht‹ in Literatur und Geschichte. Bilder – Identitäten – Konstruktionen, Bielefeld 2015, S. 129–153.
- Schnell, Rüdiger: Erzählstrategie, Intertextualität und ›Erfahrungswissen‹. Zu Sinn und Sinnlosigkeit spätmittelalterlicher Mären, in: Wolfram-Studien 18 (2004), S. 367–404.
- Schupp, Volker: ›Die Mönche von Kolmar‹. Ein Beitrag zur Phänomenologie und zum Begriff des schwarzen Humors, in: Schirmer, Karl-Heinz (Hrsg.): Das Märe. Die mittelhochdeutsche Versnovelle des späteren Mittelalters, Darmstadt 1983 (Wege der Forschung 558), S. 229–255.
- Sklovskij, Viktor: Die Kunst als Verfahren, in: Jurij Striedter (Hrsg.): Texte der russischen Formalisten. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa. Bd. 1, München 1971, S. 3–35.
- Stede, Marga: Schreiben in der Krise. Die Texte des Heinrich Kaufringer, Trier 1993 (Literatur – Imagination – Realität 5).
- Steinmetz, Ralf-Henning: Heinrich Kaufringers selbstbewußte Laienmoral, in: PBB 121 (1999), S. 47–74.
- Strasser, Ingrid: Vornovellistisches Erzählen. Mittelhochdeutsche Mären bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts und altfranzösische Fabliaux, Wien 1989 (Philologica Germanica 10).
- Thakerar, Jitendra N./Giles, Howard: They are – so They Spoke: Noncontent Speech Stereotypes, in: Language & Communication 1 (1981), S. 255–261.
- Waltenberger, Michael: Der vierte Mönch zu Kolmar. Annäherungen an die paradoxe Geltung von Kontingenzen, in: Herberichs/Reichlin 2010, S. 226–244.
- Willers, Michaela: Heinrich Kaufringer als Märenautor. Das Oeuvre des cgm 270, Berlin 2002.

- Winko, Simone: Wertungen und Werte in Texten. Axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliches Rekonstruktionsverfahren, Braunschweig 1991 (Konzeption Empirische Literaturwissenschaft 11).
- Wolf, Gerhard: Zufall und Notwendigkeit im Märe von den ›Drei Mönchen zu Kolmar‹, in: Briški, Marija Javor [u. a.] (Hrsg.): Sprache und Literatur durch das Prisma der Interkulturalität und Diachronizität, Ljubljana 2009 (Festschrift für Anton Janko zum 70. Geburtstag), S. 169–190.
- Worthmann, Friederike: Literarische Wertungen. Vorschläge für ein deskriptives Modell, Wiesbaden 2004.
- Zach, Wolfgang: Poetic Justice. Theorie und Geschichte einer literarischen Doktrin. Begriff – Idee – Komödienkonzeption, Tübingen 1986 (Buchreihe der Anglia, Zeitschrift für Englische Philologie 26).
- Ziegeler, Hans-Joachim: Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnerehen, Bispeln und Romanen, München/Zürich 1985 (MTU 87).

Anschrift des Autors:

PD Dr. Friedrich Michael Dimpel
Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg
Department Germanistik und Komparatistik
Bismarckstr. 1
91054 Erlangen
E-Mail: friedrich.m.dimpel@fau.de